



Forschung • Entwicklung • Transfer

Nürnberger Hochschulschriften
Nr. 1

Christine Brendebach & René Reimann

Nachbarschaftshilfe als Modell der Zukunft? –
Die Bedeutung bürgerschaftlichen Engagements angesichts der
demographischen Herausforderungen

2016

Prof. Dr. Christine Bredebach

Nachbarschaftshilfe als Modell der Zukunft? -

Die Bedeutung bürgerschaftlichen Engagements angesichts der demographischen Herausforderungen

Nürnberg, 2016

Es ist eine vielzitierte Tatsache, dass es in den nächsten Jahrzehnten zu einer deutlichen Zunahme der alten, insbesondere der über 75-jährigen Menschen und einem damit einhergehenden Anstieg des Hilfe- und Pflegebedarfs kommen wird. Der Altersquotient wird von derzeit 34% auf 53% im Jahr 2030 ansteigen (Afentakis & Maier, 2010, S. 990 – 1002). Erst jüngst machte die Süddeutsche Zeitung (03.12.12) als Fazit einer aktuellen Studie der Bertelsmann-Stiftung zum Pflegenotstand wieder eine „düstere Prognose für das Leben im Alter“ auf. Die Zahlen für 2030 wiesen auf eine „dramatische Versorgungslücke“ hin, die dadurch begründet sei, dass die Zahl der Pflegebedürftigen um 47% auf 3,4 Millionen Menschen steigen werde. Gleichzeitig wird davon ausgegangen, dass ca. eine halbe Millionen Pflegekräfte fehlen werden. (vgl. Loerzer, 2012, S. 54)

Ressourcen der Hilfeleistung können also immer weniger aus den Altersgruppen der 20- bis 60-jährigen rekrutiert werden. Die Unterstützung und Pflege in Zukunft wird nicht mehr alleine durch professionelle Dienste (stationäre, teilstationäre und ambulante Angebote) und die Familie aufgefangen werden können. Daher ist es wichtig weitere soziale Netzwerke zu aktivieren und bereits jetzt quartiersspezifisch zu installieren. Aus dieser Erkenntnis heraus sind in den letzten Jahren zahlreiche Pilotprojekte im Sinne bürgerschaftlichen Engagements (Anmerkung der Autoren: Im Folgenden werden die Begriffe Nachbarschaftshilfe, ehrenamtliches und bürgerschaftliches Engagement synonym verwendet) ins Leben gerufen worden (Kuhlmann, 2009; Naegele, 2010, S. 98 – 102). Konzeptuelle Vorbilder dazu kommen aus dem Bereich der Behindertenhilfe, die im Rahmen des Community-Care-Ansatzes bereits seit den 70er Jahren das Ziel verfolgt, behinderte Menschen durch professionelle Unterstützung im Gemeindeleben zu integrieren (Schablon, 2010), sowie aus aktuellen Modellprojekten der Altenhilfe (Douma, 2007). Zentral sind dabei die Leitgedanken der Selbstorganisation, Mitbestimmung und des Empowerments gemein. Empfänger ehrenamtlicher Hilfeleistungen werden dabei als gleichberechtigte, mitgestaltende, aktive Partner angesehen. Ferner ist belegt, dass die Möglichkeit des Hilfegebens im Rahmen ehrenamtlichen Engagements gerade auch für ältere Menschen eine wichtige Möglichkeit zur gesellschaftlichen Teilhabe darstellt. Der Einsatz für Andere ist ein Gewinn für die eigene Lebensqualität und kann sogar im Zusammenhang mit gesteigerter Gesundheit und Lebenszufriedenheit gesehen werden (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2010; Warner, 2009).

Aktuelle Zahlen belegen, dass bereits ein großer Teil der Bevölkerung ehrenamtlich engagiert ist bzw. zu bürgerschaftlichem Engagement bereit wäre, wenn Einsatzmöglichkeiten deutlicher aufgezeigt würden. Ferner zeigt sich, dass der Anteil der Jugendlichen und Berufstätigen im

Ehrenamt deutlich gesunken ist und zahlreiche Aufgaben von Seniorinnen und Senioren geleistet werden (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2005).

Zur Umsetzung eines erweiterten bürgerschaftlichen Denkens wird es unerlässlich sein, das derzeitige Versorgungsverständnis der Bevölkerung nachhaltig zu verändern und neue, über familiäre Einheiten hinaus orientierte Hilfekulturen zu stärken und weiterzuentwickeln.

Europaweit wurde das Jahr 2012 zum „Jahr für aktives Altern und der Solidarität zwischen den Generationen“ ausgerufen. Ehrenamtliche Dienste spielen auch hier eine große Rolle. Alte Menschen rücken dabei sowohl unter dem Focus der Helfenden, als auch unter der Perspektive der Hilfsbedürftigen in den Mittelpunkt. Die Zeitschrift für Gerontologie und Ethik widmete sich bereits 2011 (Heft 2) der Diskussion des sozialen Ehrenamtes im Alter.

Nachbarschaftshilfe im Forschungsprojekt „Kommune 2030“

In Fortführung dieser Überlegungen wurde am Institut für Gerontologie und Ethik das Projekt „Kommune 2030“ ins Leben gerufen, das es sich zum Ziel gesetzt hat, Lösungsansätze für die gesellschaftspolitische Entwicklung aufzuzeigen und zu diskutieren. In diesem Zusammenhang führte eine Studiengruppe der Ev. Hochschule Nürnberg eine repräsentative Bevölkerungsumfrage für eine mittelfränkische Marktgemeinde durch, in der die Ressourcen und Grenzen von Nachbarschaftshilfe aufgezeigt wurden (Brendebach, 2012). Diese Bedarfs- und Nutzeranalyse sollte den Grundstein für weitere Schritte bei der Implementierung und Stärkung ehrenamtlicher Netzwerke legen, damit Maßnahmen und Initiativen auf das konkrete Handlungspotenzial zugeschnitten werden können. So wurden Bürger und Bürgerinnen mittels Fragebogen gebeten eine Selbsteinschätzung zum Hilfebedarf sowie zur eigenen Bereitschaft zur Nachbarschaftshilfe zu geben.

Teil I der Befragung richtete sich an die Hilfegeber. Hier wurde erfragt, welche Hilfen die befragten Personen zu leisten bereit wären, ob sie bereits Hilfe geleistet haben und unter welchen Voraussetzungen sie bereit wären Hilfe zu leisten (Aufwandsentschädigung, Art der Hilfeleistung). Diese Aspekte sollten als Grundlage für die weitere Angebotsentwicklung der Kommune dienen.

Der zweite Teil der Befragung orientierte sich an der Perspektive der Hilfennehmer. Welche Hilfsangebote wünschen sich die Bürger im Alter bzw. bei auftretendem Unterstützungsbedarf? Besondere Schwerpunkte wurden darauf gelegt, welche Personen des nachbarschaftlichen/bürgerschaftlichen Kontextes dabei herangezogen werden würden, unter

welchen Bedingungen (Aufwandsentschädigung) und für welche Tätigkeiten. Darauf aufbauend sollten gezielte kommunale Angebote geschaffen werden.

Da davon auszugehen ist, dass sich Unterstützungskulturen in den nächsten Jahrzehnten durchaus wandeln werden, wurden neben der aktuellen Zielgruppe der über 65-jährigen auch jüngere Altersgruppen befragt. Auf Grund der Daten der Arbeitsgemeinschaft Sozialplanung in Bayern, wurde die überdurchschnittlich stark vertretene Bevölkerungsgruppe der über 40jährigen in die Befragung mit einbezogen. Ziel war es zu zeigen, welche Entwicklungspotenziale für die nächsten Jahrzehnte hier bestehen und ob die Einbindung in nachbarschaftliche Hilfesysteme in Abhängigkeit vom Alter der Hilfennehmer bzw. Hilfegeber zu planen ist. Alters- bzw. Generationeneffekte wurden vermutet.

Im Mai 2012 wurden 300 Fragebögen an eine repräsentative Stichprobe aller Bürgerinnen und Bürger über 40 Jahren durch die Gemeindeverwaltung verschickt. Der Rücklauf betrug 36,7% (n = 110). (Anmerkung der Autoren: Ausführliche Darstellungen der Methode und Ergebnisse findet sich bei Brendebach (2012). Die Publikation des vollständigen Datensatzes in der Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie ist in Vorbereitung. In diesem Artikel werden lediglich die Aspekte dargestellt.)

Forschungsergebnisse als Anstoß zur Diskussion aktueller Hilfekultur

Die Forschungsergebnisse weisen auf der Seite der Hilfegeber eine überdurchschnittliche Bereitschaft zu bürgerschaftlichem Engagement auf. 63% waren bereits schon einmal in Nachbarschaftshilfen eingebunden. 77% wären bereit sich in der Zukunft zu engagieren. Gerade jüngere Altersgruppen zeigten eine große Offenheit bzgl. ehrenamtlichen Engagements.

Von Seiten der Hilfennehmer bestehen jedoch deutlich Ressentiments gegenüber nachbarschaftlicher Unterstützungsleistungen. Aus der Perspektive der Hilfennehmer sollten die Befragten angeben, von welchen Personengruppen sie am liebsten Hilfe annehmen würden (Tab. 1).

Hilfe annehmen von...	gerne und sehr gerne	neutral	ungern und sehr ungerne
Familie	91	4	5
Freunden/Bekannten	73	20	7
Nachbarn	45	33	22
Vereine/Kirchen	36	39	25
Sonstige	22	30	48

Tab. 1: Angaben der Hilfennehmer zu präferierten Unterstützungspersonen in % (bezogen auf die jeweilige Personengruppe der Helfer).

Die klassischen Unterstützungsnetzwerke aus Familien und Freunden waren nach wie vor das präferierte Modell. Nachbarschaftshilfe würde nur von 45% der Befragten angenommen und v. a. dann, wenn eine Gegenleistung dafür erbracht werden kann. Im Gegensatz zu den Hilfegebern, die sich nur zu einem kleinen Teil für Aufwandsentschädigungen (um 5,- €) aussprachen, schien es für die Hilfennehmer zu einer wesentlichen Voraussetzung für das Zustandekommen einer Unterstützungsbeziehung zu gehören. Im Durchschnitt würden 10,- € für einen Einsatz aufgewendet werden.

Lediglich in der Art der Nachbarschaftshilfe deckten sich Hilfegeber- und Hilfennehmerprofile. Gegenseitige Unterstützung wird bevorzugt auf die Aufrechterhaltung sozialer Kontakte, Fahrdienste und die Unterstützung in Garten und Haushalt bezogen. Pflegerische Unterstützungsleistungen kommen weder für Hilfegeber (73%), noch für Hilfennehmer (65%) in Frage.

Die sich abzeichnende reservierte Haltung bei der Annahme bürgerschaftlichen Engagements wird jedoch im Altersgruppenvergleich deutlich relativiert. Sowohl im Hinblick auf das Hilfenehmen, wie das Hilfegeben stellten sich signifikante Unterschiede in dem Sinne dar, dass mit zunehmendem Lebensalter die Zustimmungswerte für ehrenamtliches Engagement sanken und sich jüngere und mittlere Altersgruppen hier offener zeigten.

Aber was folgt nun daraus? Die Forschungsergebnisse werfen hier mindestens ebenso viele Fragen auf, wie sie beantworten können:

- Ist das Modell der Nachbarschaftshilfe, das vielfach als Leuchstern und Ausweg aus der demographischen Sackgasse aufgezeigt wird, auf Grundlage dieser Daten wirklich die Lösung?

- Was begründet die deutliche Diskrepanz zwischen der Bereitschaft Hilfe zu leisten und dem Widerstand Hilfe „über den Gartenzaun hinweg“ anzunehmen?
- Wie ist es um das Verständnis vom „Nächsten“ bestellt?
- Welche Bedeutung haben die Begriffe Intimität vs. Öffentlichkeit, Scham, Stolz, Verpflichtet-Sein oder Sich-Verpflichtet-Fühlen in diesem Kontext?
- Lässt sich die gegenwärtige Hilfekultur verändern oder beeinflussen? Welcher gesellschaftspolitischen, sozialen oder kulturellen Rahmenbedingungen würde es dazu bedürfen?
- Sind Veränderungen der Hilfekultur im höheren Lebensalter im Sinne der Nachbarschaftshilfe mit dem „Nachwachsen“ jüngerer Generationen eher zu erwarten?

Auf der Suche nach Antworten

Auf der Suche nach Antworten sollen an dieser Stelle nun Anregungen zur Hilfekultur aus vier unterschiedlichen Perspektiven gegeben werden.

Perspektive I: Die Versorgung der Älteren ist auf der Grundlage des „Generationenvertrages“ geregelt: ein nicht schriftlich fixiertes Übereinkommen, dass die jüngere die ältere Generation versorgt und zwar auf der Basis, dass sie selbst, einmal alt geworden, auch wieder von den Nachkommen getragen wird. Der Generationenvertrag fußt also auf der Grundlage der Reziprozität, einer Gegenseitigkeit der Leistungen, die zeitversetzt abgerufen wird. Gerade im Hinblick auf die demographische Umstrukturierung und die deutliche Zunahme des Altersquotienten, erfährt dieses Prinzip derzeit jedoch große Erschütterungen bis hin zu der Frage, ob und wie dies in Zukunft aufrecht erhalten werden kann. (vgl. Dörner, 2012, S. 37)

Die gesellschaftlich starke Verankerung dieses Hilfeprinzips spiegelt sich auch in den o.g. Forschungsergebnissen. Hilfeannehmen zeigte sich hier vielfach an eine Gegenleistung gekoppelt. Ergänzend dazu stellte sich in Gesprächen mit engagierten Ehrenamtlichengruppen und Nachbarschaftshelfern heraus, dass sich diese dargestellten Forschungsergebnisse durchaus mit den Erfahrungen der Praktiker deckten. Insbesondere im Hinblick auf die Gruppe der älteren Menschen, die noch zu Hause wohnten, sei es leichter Helfer zu finden, als Türen, die diesen Einlass gewährten. Allgemein bestätigt wurde auch die Bedeutung der Aufwandsentschädigung für die Hilfennehmer. Die Möglichkeit zur Reziprozität im Nehmen und Geben spiele für Senioren, die auf Nachbarschaftshilfe zurückgriffen, eine wesentliche Rolle zu spielen. Es sei wichtig, auch etwas zurückgeben zu können und sei für die Würde, den Stolz und die Selbstachtung der Hilfeempfänger elementar.

Perspektive II: Das Programm des Kommunitarismus nach Amitai Etzioni (1995) fordert eine Umstrukturierung und Neuordnung der Gesellschaft weg von der Konzentration auf private Projekte. Im Fokus steht hier die Ausrichtung der Gesellschaft auf ihre eigentlichen, ursprünglichen Belange um dadurch die individuellen Rechte wieder zu stärken. Der Kommunitarismus fordert die Wiederherstellung der Bürgertugenden, die Rekonstruktion der Gemeinschaft, ein neues Verantwortungsbewusstsein der Menschen sowie die Stärkung der moralischen Grundlagen unserer Gesellschaft. Dies soll sich durch alle Institutionen der Zivilgesellschaft ziehen, um dadurch auch politischen Institutionen eine moralische Stimme zu geben. Das Programm fordert also eine radikale Änderung der Erziehungskultur sowohl in den Familien als auch in den Schulen. Dadurch sei der Grundstein gelegt für eine Neuordnung der Gesellschaft aller Menschen. (Etzioni, 1995)

Dieses Konzept sieht also vor, dass durch Umstrukturierung der Gesellschaft wieder eine Verantwortung der Gesellschaft für ihre Belange an sich hergestellt wird. Folglich auch die Verantwortung der Gemeinschaft für ihre Hilfebedürftigen ein Teil der Umstrukturierung. Hintergrund ist die Forderung der Kommunitarier „Jedes Mitglied der Gemeinschaft ist allen etwas schuldig, die Gemeinschaft schuldet jedem ihrer Mitglieder etwas“ (Etzioni, 1995, S. 295). Demnach partizipieren sowohl Hilfegebende als auch Hilfenehmende in gleichen Teilen von der gesellschaftlichen Ordnung. In der utopischen Vorstellung des Programms, eine Gesellschaft unter den genannten Voraussetzungen zu erziehen, gestalten, prägen zu wollen, kommt eine Diskrepanz zwischen Hilfegeben und Hilfenehmen, wie eingangs beschrieben und herausgefunden, nicht vor.

„Jedes Mitglied der Gemeinschaft ist allen etwas schuldig“: Jedes Mitglied der Gesellschaft leistet seinen Teil, weil es sicher sein kann, dass sich die Gesellschaft auch irgendwann um seine Belange kümmern wird, hier eben die Versorgung durch Bürgerschaftliches Engagement. Eine Frage nach dem Wollen stellt sich hier nicht, da die Tätigkeiten in diesen Situationen als eine Pflicht des Einzelnen gegenüber der Gesellschaft angesehen werden. Dies wird als notwendig angesehen, um das Fortleben der Moral in der Gesellschaft zu sichern und weiterzuentwickeln

„Die Gemeinschaft schuldet jedem ihrer Mitglieder etwas“: Folglich kommt hier auch zu keinen Problemen, was das Hilfenehmen betrifft. In der Form der Gesellschaft, wie es die Kommunitarier fordern, braucht man kein ‚schlechtes Gewissen, Scham oder Unbehagen‘ haben, wenn man sich von anderen Mitgliedern der Gesellschaft unterstützend helfen lässt. Es ist die Gesellschaft, die ihren Teil ihrer Pflicht gegenüber einem Mitglied erfüllt. Dem Konzept des Kommunitarismus entsprechend kommt dies aber auch nur denjenigen Mitgliedern zu Gute, die

ihren Teil ihrer Pflicht der Gesellschaft gegenüber bereits erfüllt haben, bevor sie das Recht in Anspruch nehmen können, von Seiten der Gesellschaft Unterstützung zu erhalten.

Es wird also deutlich, dass durch das Programm des Kommunitarismus eine Gesellschaftsform erreicht werden soll, die sich um alle ihre Mitglieder eigenverantwortlich aus dem Gedanken des Gemeinwohles und der Moral kümmert. Dies allerdings nur, und hier unterscheidet es sich von den anderen aufgeführten Perspektiven, wenn sich das Mitglied der Gesellschaft vorher um sie ‚verdient‘ gemacht hat. Kann es daher wirklich Grundlage für eine Gesellschaft sein, die sich, historisch durch christliche Ideale geprägt, um alle, unabhängig von ihrer Leistung verdient machen will, in einem Staat, der seine Wohlfahrt in erster Linie am Grad der Bedürftigkeit anstatt am erworbenen Leistungsanspruch ausrichtet. Sollte eine große größere Selbstverständlichkeit bzw. Leichtigkeit im Geben und Nehmen tatsächlich um diesen Preis erkaufte werden?

Perspektive III: Der Grundsatz der goldenen Regel besagt, dass der andere stets in Übereinstimmung mit seinen legitimen Wünschen und Bedürfnissen behandelt werden soll, also nicht der Wunsch der Gesellschaft sondern der Wunsch des zu Helfenden die Handlungen leitet. Der Akzent liegt damit klar auf der Selbstbestimmtheit der Hilfesuchenden, der in Komm-Strukturen aktiv und selbstbewusst seine Interessen zu vertreten hat.

Der Hilfegebende hat „nur“ die Aufgabe auf die Wünsche und Bedürfnisse des Gegenübers einzugehen und sich dementsprechend zu verhalten. Einer Gesellschaft, in der die Verantwortung für ihre Mitglieder von den Hilfegebenden definiert und ausgeübt wird, steht hier die große Freiheit der Hilfeannehmenden gegenüber, nach ihren Wünschen versorgt zu werden. Dieser Freiraum bedeutet aber auch, dass auch dem Wunsch entsprochen werden muss, wenn das Hilfe annehmende Mitglied dies nicht in vollem Umfang möchte, oder sich der angedachten Leistung verweigert. Die oben angeführten Untersuchungen könnten als Beispiel dafür dienen, dass die Diskrepanz zwischen Hilfegeben und Hilfeannehmen dem sowohl unbewusst als auch bewussten Respektieren dieser Regel geschuldet sind. Die Frage tut sich auf, ob es organisierter Nachbarschaftshilfe, so sie sich nicht aus einem Bedarf heraus selbst strukturiert, bedarf.

Der amerikanische Philosoph Ralph Waldo Emerson gibt hier zu bedenken, dass diejenigen, die nicht nach der goldenen Regel handeln, dazu neigen, nach einer Regel zu handeln, die die Regel der Wechselseitigkeit genannt wird. Dieser Regel entsprechend behandeln sie andere wie sie selbst behandelt worden sind. Sie verhalten sich so, von dem sie glauben, dass sie es so erfahren (haben) (Morris, 2005, S. 143). Die Diskrepanz zwischen Hilfegeben und Hilfeannehmen erfährt

hier also den Aspekt der Respektierung der Selbstbestimmung und von Wünschen und Bedürfnissen der Betroffenen. Einem Leben streng nach der goldenen Regel, ausgerichtet am Gegenüber, im Zweifelsfall auch das Nichtstun – sofern es dem Wunsch entspricht – verlangt von der Gesellschaft ein hohes Maß an Disziplin. Dass die Regelungen und Gesetze zum sozialen Netz in Deutschland existieren, zeigt, dass die Gesellschaft einem Leben nach der goldenen Regel misstraut und versucht, durch die Auslegung der Gesetze der Selbstbestimmung Rechnung zu tragen. Als Beispiel sei hier nur §2 SGB XI angeführt, der die Selbstbestimmung für Leistungen aus der Pflegeversicherung sicherstellt.

Perspektive IV: „Die Haltung der Hilfsbereitschaft, der Zuwendung zum Hilfsbedürftigen entsteht auf dem Boden unserer Werte und Normen, der persönlichen Moral und einer bewussten oder auch eher unbewussten Ethik“ (Städtler-Mach, 2012, S. 350). Somit scheinen auch andere Faktoren wie die persönliche Einstellung anderen Menschen gegenüber oder der Wertewandel unserer Gesellschaft für das Auftreten dieser Diskrepanz zwischen Hilfegeben und Hilfeannehmen ausschlaggebend zu sein.

Die Ergebnisse der Studie deuten auf einen Wandel der Hilfekulturen in dem Sinne hin, dass eine Öffnung hin zu nicht familialen Unterstützungssystemen mit den jetzt jüngeren Generationen „heranwachsen“ könnte. Es scheint, dass es aus der genossenen Erziehung der beiden Gruppen, die zeitlich deutlich auseinander liegt, oder den vor unterschiedlichen Hintergründen erworbenen Werte und Normen dieser Generationen zu dieser Diskrepanz gekommen ist, dass Jüngere eher bereit sind zu helfen, als Ältere, die diese Hilfe annehmen möchten. Ressourcen, Potenziale und Gestaltungsspielräume einer alternden Gesellschaft der Zukunft werden sich auch am Gelingen dieses Wertewandels messen lassen müssen.

Literatur

- Afentakis, A., Maier, T. (2010), Projektion des Personalbedarfs und -angebots in Pflegeberufen bis 2025, in: Statistisches Bundesamt (Hrsg.), Wirtschaft und Statistik 11/2010, S. 990 – 1002.
- Amrhein, L. & Backes, G. (2012). Wie Kommunen für das Alter(n) planen können. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 45, 379 – 384.
- Brendebach, Ch. (2012). Unveröffentlichter Forschungsbericht „Bürgerschaftliches Engagement im Alter. Bedarfs- und Nutzeranalyse für die Marktgemeinde Lichtenau“. Abschlussarbeit der Projektgruppe „Kommune 2030“
- Bundesamt für Statistik Wiesbaden (2010). Wirtschaft und Statistik, Hanseatische Gesellschaft für Verlagsservice mbH, Kusterdingen
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2005). Fünfter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft. Der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen. Berlin
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2010). Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland – Alterbilder in der Gesellschaft. Berlin
- Douma, Y. et al. (2007). Die Praxis der Gesundheitsförderung mit Seniorinnen und Senior-en: Eine Fokusauswertung der bundesweiten Datenbank „Gesundheitsförderung bei sozial Benachteiligten“. www.uni-bielefeld.de/gesundhw/health-inequalities/downloads/douma.pdf, abgerufen am 03.08.2012
- Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.) (2009). Informationsdienst Altersfragen. Fatamorgana Verlag, Berlin
- Dörner, K. (2012). Helfensbedürftig – Heimfrei ins Dienstleistungsjahrhundert. Paranus Verlag der Brücke Neumünster gGmbH, Neumünster
- Etzioni, A. (1995). Die Entdeckung des Gemeinwesens – Das Programm des Kommunitarismus. Schäffer-Pöschel-Verlag, Stuttgart
- Hollbach-Grömig, B. & Seidel-Schulze, A. (2007). Seniorenbezogene Gesundheitsförderung und Prävention auf kommunaler Ebene. Eine Bestandsaufnahme. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Köln
- Kuhlmann, A. (2009). Gesundheitsförderung und Prävention für ältere Menschen im Setting Kommune. Kurz-Expertise. Druckerei im Bundesministerium für Arbeit und Soziales, Berlin

- Loerzer, S. (2012). Düstere Prognose. In: Süddeutsche Zeitung (Nummer 279) vom 03.12.2012, S. 54
- Morris, T. (2005). Philosophie für Dummies. WILEY-VCH Verlag, Weinheim
- Naegele, G. (2010). Kommunen im demographischen Wandel. Thesen zu neuen An- und Herausforderungen für die lokale Alten- und Seniorenpolitik. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 43 (2), 98 - 102.
- Schablon, U. (2010). Community Care. Professionell unterstützte Gemeinwesenbindung erwachsener geistig behinderter Menschen. Lebenshilfe-Verlag, Marburg.
- Schmidt, H., Hildemann, K. (Hrsg.) (2012). Nächstenliebe und Organisation. Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig
- Städtler-Mach, B. (2012). Zukunft des Helfens und der Dienstleistung. In: Schmidt, H., Hildemann K. (Hrsg.). Nächstenliebe und Organisation
- Süddeutsche Zeitung, Nummer 279 vom 03.12.2012, Süddeutscher Verlag Zeitungsdruck GmbH, München
- Verein für Gerontologie und Ethik (Hrsg.): Zeitschrift für Gerontologie und Ethik - Soziales Ehrenamt im Alter. Heft 2 - 2011
- Warner, L. M. (2009). „Wer anderen hilft, der hilft sich auch selbst.“ Wie Helfen Zufriedenheit und Gesundheit fördern kann. In: Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.). Informationsdienst Altersfragen

Bisher erschienene Beiträge:

1. Brendebach, Christine: Die Bedeutung bürgerschaftlichen Engagements angesichts der demographischen Herausforderungen
2. Sommer-Himmel, Roswitha: Wohin bilden wir unsere Kinder? Eltern und Kita unter Druck – wenn Anforderungen und Erwartungshaltungen kollidieren
3. Kranenpohl, Uwe: Die neue Grundordnung der Evangelischen Hochschule Nürnberg
4. König, Joachim: Nachhaltigkeit in der Sozialen Arbeit – Konzeptionelle, praktische und empirische Implikationen aus pädagogischer Sicht
5. Städtler-Mach, Barbara: Grenzen und Verletzlichkeit im Alter
6. Füglein, Kurt: Hochschule ist anders
7. Schellberg, Klaus: Von der Pionierzeit zur Konsolidierung – ein Abriss der Entwicklung des Sozialmanagements
8. Kaltschmidt, Corinna: Habe Fragen, suche Antworten! Die Geschwisterbeziehung in Familien mit Kindern ohne und mit Behinderung